

Arbeitskreis für Landes- und Ortsgeschichte
im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine
70173 Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 4

P r o t o k o l l
der 106. Sitzung am 27./28. Oktober 2005
in Stuttgart

Thema: ***Kulturtransfer im Spätmittelalter***
Die Visconti und der deutsche Südwesten

Wissenschaftliche Fachtagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte, Stuttgart,
des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins und des Instituts für
Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Leitung: Robert Kretzschmar, Sönke Lorenz, Peter Rückert

Teilnehmer: Siehe Anhang

Redaktion: Tanja Bürger, Peter Rückert

Programm

Donnerstag, 27. Oktober 2005

- 10.00 Uhr **Begrüßung**
Dr. Robert Kretzschmar, Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein
- Grußworte**
Dr. Francesco Acanfora, Istituto italiano di Cultura, Stuttgart
- 10.30 Uhr Moderation: Dr. Robert Kretzschmar, Stuttgart
- Fürstlicher Transfer um 1400: Antonia Visconti und ihre Schwestern**
Dr. Peter Rückert, Stuttgart
- Ducato di Milano e principati europei fra Trecento e Quattrocento: qualche spunto di comparazione** (mit Übersetzung)
Prof. Dr. Giorgio Chittolini, Mailand
- 12.30 Uhr Mittagspause
- 14.00 Uhr **Das Haus Württemberg und die Visconti**
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen
- Mailänder Stolz und schwäbische Sparsamkeit – die Heiratsverhandlungen für Antonia Visconti und Eberhard III. von Württemberg**
Ulrich Schludi, Stuttgart
- 16.00 Uhr Kaffeepause
- 16.30 Uhr **Die Visconti und die Herzöge von Bayern**
Dr. Franz Maier, Speyer
- Heiratspläne und große Politik: ein pfälzisch-mailändisches Heiratsprojekt von 1404 im reichsgeschichtlichen Kontext**
Dr. Oliver Auge, Greifswald
- 20.00 Uhr Öffentlicher Abendvortrag:
Internationale Heiraten und Brautschätze im Spätmittelalter
Prof. Dr. Karl-Heinz Spieß, Greifswald

Freitag, 28. Oktober 2005

9.30 Uhr Moderation: Prof. Dr. Wilfried Schöntag, Stuttgart

Il linguaggio politico della giustizia: Bernabò Visconti (mit Übersetzung)

Dr. Andrea Gamberini, Mailand

Die Visconti und der Süden

Dr. Andreas Kiesewetter, Rom

11.15 Uhr Kaffeepause

11.30 Uhr **Die höfische Malerei in der Lombardei um 1400**

PD Dr. Sabine Poeschel, Stuttgart

12.30 Uhr Mittagspause

14.00 Uhr Moderation: Prof. Dr. Folker Reichert, Stuttgart

Francesco Petrarca und die Literatur am Hof der Visconti

Dr. Hans Grote, Stuttgart

Das Bild der Deutschen im Oberitalien des 14. und 15. Jahrhunderts

Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Heitmann, Heidelberg

16.00 Uhr Schlussdiskussion

16.30 Uhr Stehempfang

Tagungsleitung:

Dr. Robert Kretschmar, Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Institut für geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen

Dr. Peter Rückert, Arbeitskreis für Landes- und Ortsgeschichte, Stuttgart

Die wissenschaftliche Tagung „Kulturtransfer im Spätmittelalter: Die Visconti und der deutsche Südwesten“ war wesentlicher Teil des Begleitprogramms zur Ausstellung „Antonia Visconti († 1405) – Ein Schatz im Hause Württemberg“. Die Ausstellung wurde anlässlich des 600. Todestages der Antonia Visconti, Gräfin von Württemberg, vom 13. September 2005 bis zum 27. Januar 2006 im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart gezeigt. Die Tagung fand am 27. und 28. Oktober im Hauptstaatsarchiv statt und sollte auf internationaler und interdisziplinärer Ebene den mit dem Namen Visconti verbundenen Kulturtransfer im deutschen Südwesten verfolgen und diskutieren.

Nach der Begrüßung durch **Robert Kretzschmar** (Stuttgart) für den Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein folgten Grußworte des neuen Direktors des Italienischen Kulturinstituts in Stuttgart, **Francesco Acanfora**. Er betonte die enge Zusammenarbeit zwischen seinem Institut und dem Hauptstaatsarchiv, die bereits im Vorfeld der Ausstellungsvorbereitungen zur Erstellung und Koordinierung eines gemeinsamen Begleitprogramms geführt hatte. Auch die zweisprachige Gestaltung von Ausstellung und Begleitprogramm ist gemeinsamer Vorbereitung zu verdanken.

Anschließend führte **Peter Rückert** (Stuttgart) in das Tagungsthema ein. Unter dem Titel "Fürstlicher Transfer um 1400: Antonia Visconti und ihre Schwestern" formulierte er zunächst die wesentlichen, mit dem Tagungsprogramm verbundenen wissenschaftlichen Fragestellungen und stellte Ablauf und Referenten in diesem Zusammenhang kurz vor. Anschließend zeichnete er die dynastischen Verbindungslinien des Hauses Visconti nach und stellte damit einen entsprechenden Bezug zu den nachfolgenden Vorträgen her. Im folgenden ist der Text dieser Einführung wiedergegeben. Die angesprochenen Abbildungen finden sich im gleichnamigen Begleitkatalog zur genannten Ausstellung. Da die Tagungsbeiträge demnächst in einem Tagungsband geschlossen publiziert werden sollen, wurde auf eine weitere Protokollierung der Referate und angeregten Diskussionen verzichtet.

Das vorliegende Protokoll ist über die Homepage des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins bei der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg greifbar: <http://www.kgl-bw.de/gav/index.html>

Peter Rückert:*Fürstlicher Transfer um 1400: Antonia Visconti und ihre Schwestern*

Im 14. und 15. Jahrhundert war die Richtung des „Kulturtransfers“ deutlich ausgeprägt: Das, was wir unter „Kulturtransfer“ verstehen wollen, also banal gesagt: die Überführung bzw. Vermittlung von materiellen und geistigen Kulturgütern, von geistigen Leistungen und Erzeugnissen, von kulturellem Wissen und dessen gegenständlicher Umsetzung – was entsprechend der definitorischen Unschärfe des Kulturbegriffs natürlich jeweils im einzelnen zu bestimmen ist – die grobe geographische Ausrichtung dieses „Kulturtransfers“ also lief im Spätmittelalter jedenfalls von Süd nach Nord, so die gängige Meinung der Kulturhistoriker und Renaissanceforscher.

Wie sah dieser Transfer aber konkret aus? Lässt er sich auch regional fassen und in welcher Form? Wer sind seine Träger und wie werden Kulturgüter vermittelt? Lassen Sie mich angesichts dieser aktuellen Fragestellungen der im Trend stehenden Mobilitäts- und Kommunikationsforschung kurz die Konzeption der Tagung ansprechen und zunächst in einer kleinen Vorschau akzentuieren.

Wir wollen den weiten kulturhistorischen Blick fokussieren und auf die Visconti und den deutschen Südwesten werfen. Damit haben wir eine räumliche, herrschaftliche und personelle Klammer vorgegeben, die uns die Beziehungen zwischen zwei Polen auf unterschiedlichen Ebenen profilieren lässt: Zunächst die räumliche Ebene: der deutsche Südwesten und die Lombardei, dann die herrschaftliche: die Grafschaft Württemberg und die Signoria Visconti, und schließlich der personelle bzw. dynastische Bezug, zugespitzt zunächst auf Antonia Visconti als Gräfin von Württemberg. Die nachfolgenden Vorträge der Herren **Chittolini**, **Lorenz** und **Schludi** werden dies vertiefen.

Selbstverständlich ist unser württembergzentrischer Blick gerade in Hinsicht auf die dynastischen Beziehungen zu erweitern und aufzulösen, zunächst durch die Einbeziehung der süddeutschen Nachbarregionen und Herrschaften, namentlich der Wittelsbacher von Bayern und der Pfalz, damit auch der übergeordnete, „reichsgeschichtliche“ Kontext zum Ausdruck kommt. Franz **Maier** und Oliver **Auge** werden dafür sorgen. Die europäischen Dimensionen dynastischer Politik, weit über die Visconti hinaus, sind dann im Abendvortrag von Herrn **Spieß** zu eröffnen.

Dem politischen und kulturellen Umfeld des Visconti-Hofes im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert widmet sich dann morgen das leicht veränderte Programm: Rechtsverständnis, Literatur und Malerei bilden wesentliche Profile des höfischen „Tons“ und Umgangs, der herrschaftlichen Legitimation und Repräsentation der Visconti; gleichzeitig stehen sie für ein außergewöhnliches Niveau der höfischen Kultur, die von Mailand und Pavia weit nach Europa ausstrahlte. Mit den Herren **Gamberini** und **Grote** sowie Frau **Poeschel** haben wir einschlägige Spezialisten für diese rechts-, literatur- und kunsthistorischen Themen gewonnen. Gleichzeitig öffnet Andreas **Kiesewetter** unseren Blick nach Italien, und wir verfolgen nicht nur die dynastischen Ambitionen der Visconti im Süden, sondern wollen damit auch ihre politischen Ansprüche und Konzeptionen abrunden. Und schließlich fragen wir mit Herrn **Heitmann** nach der zeitgenössischen Wahrnehmung der Deutschen in Oberitalien und damit auch nach der Wahrnehmung von „deutscher Kultur“, wenn Sie so wollen, dem „Kulturtransfer“ aus der anderen Richtung, den das Bild der Deutschen dort vermittelt. Und so schließt sich der Kreis zu unserer Ausgangsfragestellung und wir kommen zum eigentlichen Thema.

Zunächst verengen wir also unser Spektrum und widmen uns einem genau umrissenen sozialen Verband als potentiell Träger dieses Transfers: der Familie Visconti, Signori und ab 1395 Herzöge von Mailand. Eine Familie aus niederen, jedenfalls nicht „hochadeligen“ Verhältnissen, die allerdings ab dem späten 13. Jahrhundert einen rasanten herrschaftlichen Aufstieg hinter sich brachte, der sie im späteren 14. Jahrhundert als fürstengleich ansehen ließ. Bereits im Konubium, in den Heiratsverbindungen ihrer zahlreichen Mitglieder, dokumentiert sich dieser gesellschaftliche Aufstieg und die dynastischen Ambitionen. Waren die Ehen der Visconti bis um 1350 noch fast ausschließlich mit Mitgliedern aus dem benachbarten oberitalienischen Signorien, wie den Este, den della Scala oder den Gonzaga, geschlossen worden, wird mit den Brüdern Galeazzo II. und Bernabò eine neue Dimension dynastischer Politik erreicht: Jetzt kommen Verbindungen mit den „besten“ Familien, mit den bedeutendsten europäischen Adelshäusern, mit Fürsten und gar Königen, in Frage.

Bevor wir diese Verbindungen gleich eingehender verfolgen wollen, halten wir also zunächst die fürstliche Qualität der Familie fest, die sich mit der Übernahme des Herzogstitels von Mailand, den Gian Galeazzo Visconti 1395 von König Wenzel verliehen bekam, manifestierte. Ihr Aufstieg zur dominanten Herrschaft in Ober- und Mittelitalien war besonders von Erzbischof Giovanni Visconti forciert worden, der seiner Familie die Erblichkeit des Signorentitels von Mailand gesichert hatte. Nach dessen Tod 1354 erhielten seine Neffen

Matteo, Bernabò und Galeazzo wiederum das Reichsvikariat von Kaiser Karl IV. und teilten die Visconti-Herrschaft untereinander auf. Die aggressive Territorialpolitik der Visconti-Brüder bestimmte von nun an die politische Szene in Oberitalien.

Der fulminanten Startschuss für die neuen dynastischen Ambitionen der Visconti ging jetzt von Galeazzo aus: Damals tobte der sogenannte Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich, der im Vertrag von Bretigny im Mai 1360 den gefangenen französischen König Jean le Bon für seine Freilassung zu einer ungeheuren Lösegeldzahlung verpflichtete, die für Frankreich nicht bezahlbar war. Diese prekäre Situation nutzten der finanzstarke Galeazzo Visconti und kaufte mit seiner finanziellen Beteiligung am Lösegeld für den König quasi die Heiratsrechte an der elfjährigen Königstochter Isabelle für seinen achtjährigen Sohn Gian Galeazzo. Bereits im Oktober desselben Jahres wurde die königliche Braut in prächtigem Zug nach Mailand geführt, großartige Feste zogen sich über drei Tage hin und über 1.000 auswärtige Gäste nahmen an dem Spektakel teil.

Francesco Petrarca, der damals für insgesamt acht Jahre auf Einladung der Visconti in Mailand lebte, wurde nach des Königs Freilassung mit einer Glückwunschsdelegation nach Paris geschickt und hielt dort eine vielbeachtete Rede über die „Fortuna“, das Glück. Vor allem der Kronprinz, der spätere König Karl V., war davon so beeindruckt, dass er anschließend die erste Übersetzung von Petrarcas Werk „De remediis utriusque fortunae“ ins Französische veranlasste. Hängt so die bedeutende Rezeptionsgeschichte von Petrarcas Werk in Frankreich bereits unmittelbar mit der Heiratspolitik der Visconti zusammen, wollen wir uns nun den Töchtern von Bernabò Visconti, Antonia und ihren Schwestern widmen. Der „Kulturtransfer“ in Hinblick auf das herausragende literarische Werk Petrarcas jedenfalls kann vor der historischen Folie seiner Biographie und der dynastischen Verbindungen der Visconti, seiner Herren und Gönner, damit bereits beispielhaft konkretisiert werden.

Lassen Sie mich noch kurz auf die genealogischen bzw. prosopographischen Zusammenhänge um die Familie Visconti aufmerksam machen, die uns besondere methodische Möglichkeiten des Vergleichs und der Analogie anbieten (s. Genealogie). Anhand der überwältigenden Kinderschar des Bernabò Visconti, der mit seiner Frau 16 namentlich bekannte eheliche Nachkommen und mit zahlreichen weiteren Damen mindestens nochmals so viele hatte, können wir seine dynastische Politik und auf dieser Basis auch den „fürstlichen Transfer“ im ausgehenden 14. Jahrhundert gut verfolgen. Diesen „Transfer“ wollen wir zunächst auf die 11 Töchter Bernabòs mit Beatrice della Scala beziehen, die – anders als ihre unehelichen Stiefschwestern – allein für fürstliche Eheverbindungen in Frage kamen. Auch für ihre Brüder spielten die internationalen Heiraten – bis auf eine Ausnahme – keine

Rolle; kurz und zugespitzt formuliert: Antonia und ihre Schwestern taugten und funktionierten für den internationalen Heiratsmarkt auf höchstem Niveau. Sie stellten für die dynastische Politik ihrer Eltern ein besonderes Kapital dar, das – angereichert um attraktive Mitgiften – die Türen zu den vornehmsten Fürstenhäusern aufschließen konnte. Sie ermöglichten ein dynastisches Programm, das als herrschaftliches Instrument ausgerichtet war und entsprechend eingesetzt wurde.

Ich will dieses augenfällige und hinlänglich bekannte Programm an dieser Stelle nur kurz skizzieren, um den mit den Visconti-Töchtern personifizierten „fürstlichen Transfer“ nicht länger so pauschal diskriminierend stehen zu lassen. Die glänzend erkaufte eheliche Verbindung seines Neffen Gian Galeazzo mit dem französischen Königshaus vor Augen, orientierte sich das dynastische Programm Bernabò Viscontis zunächst an den gekrönten Spitzen des europäischen Adels, und vor allem auch an deren gesellschaftlicher und politischer Qualität. Dabei ging es vorrangig um die Legitimierung der Visconti-Herrschaft in Mailand und der Lombardei, eine Legitimierung, die der usurpatorisch agierenden Familie in erster Linie durch die Besetzung des Reichsvikariats aus königlicher bzw. kaiserlicher Macht zuteil wurde. Die einhergehenden „demokratischen“ Bestätigungen durch die kommunalen Gremien in Mailand erscheinen daneben von nachrangiger Bedeutung.

Damit war die traditionelle herrschaftliche Orientierung der Familie auf das deutsche Reich bzw. den König oder Kaiser vorgegeben, bei aller eigenständigen und selbtherrlichen Machtpolitik, die die Visconti im 14. Jahrhundert auszeichnete. Gleichzeitig richtete sich ihr Expansionsdrang über Oberitalien hinaus nach Süden, gegen die großen toskanischen Kommunen und gegen den Kirchenstaat. Als großes politisches Ziel erscheint angedeutet bereits bei Bernabò, konkret dann bei Gian Galeazzo, die Errichtung eines ober- und mittelitalienischen Königreichs, mit der Königswürde über die Lombardei und Tuszien.

Bereits Francesco Petrarca hatte die Einigung Italiens unter der Führung der Visconti proklamiert, als herrschaftliches Zentrum sollten Mailand und die Lombardei fungieren und die sich durch Söldnerscharen gegenseitig zerfleischenden Signorien und Kommunen befrieden. Freilich blieb diese politische Unterstützung des Dichters für die „Tyrrannen“, die Mailänder „Schlangenbrut“, gerade von ihren zahlreichen Feinden nicht unwidersprochen.

Beide Ambitionen – gesellschaftlicher Aufstieg und Anerkennung fürstlicher Qualität, gerade in Hinblick auf Reich und König, Machtzuwachs und Ausdehnung des herrschaftlichen Einflusses in Italien – bildeten also die komplementäre Folie des dynastischen Programms Bernabò Viscontis. Hieran orientierte sich die Ausrichtung der Heiratsverhandlungen, die

Partnersuche gerade für die zahlreichen Töchter. Diese war so erfolgreich, dass Bernabò bald als „Schwiegervater Europas“ galt, und das Netz der Heiratsverbindungen seiner Töchter die Mitte Europas von England bis Sizilien und von Frankreich bis Zypern umspannte. Der herrschaftliche und geographische Schwerpunkt lag dabei deutlich im zentralen Bereich des deutschen Reiches jenseits der Alpen mit Bayern, Franken, Thüringen, Österreich und Württemberg. Hier wurden nur die vornehmsten, möglichst königsfähigen Familien in die engere Wahl genommen, auch kamen nur regierende Fürsten oder zumindest künftige Regenten als Ehepartner in Frage.

Aufgrund der skizzierten Ausrichtung der dynastischen Politik und der Vergleichbarkeit der Handlungsabläufe im stark ritualisierten Rahmen des internationalen Heiratsmarktes können die Eheverbindungen der Visconti-Töchter außergewöhnliche historische Vergleiche bieten, nicht nur in Hinblick auf das Heiratsgeschäft selbst, sondern eben auch auf den damit verbundenen Transfer. Mit den Bräuten wechselten ja nicht nur „Personen mit Geld“, sondern auch Persönlichkeiten und deren persönliches Umfeld in eine neue Umgebung, die diesen Transfer rezipieren und davon profitieren konnte. Die typischen und spezifischen Schriftzeugnisse, die den internationalen Heiratsmarkt dokumentieren, Vertragskorrespondenzen, Heiratsverträge, Aussteuerverzeichnisse, Besitzinventare und Testamente, um die wesentlichen zu nennen, vermitteln jedenfalls gerade für das Visconti-Umfeld einen differenzierten Eindruck der geistigen und materiellen Güter, die die Bräute begleiteten, „Brautschätze“, wozu Herr Spieß den einschlägigen Forschungsstand formuliert hat.

Auf Antonia und ihre Schwestern bezogen heißt das zunächst, dass wir von vergleichbaren Voraussetzungen des Transfers ausgehen können: Damen, die gemeinsam an einem glänzenden Fürstenhof in einer der großen europäischen Metropolen aufgewachsen sind, inmitten einer großen, reichen Familie. Sie hatten eine gediegene Erziehung genossen, waren verwöhnt von einer feinen höfischen Kultur, wo Literatur, Musik, Tanz und Spiel zum Zeitvertreib gehörten. Gleichzeitig war auch das Familienleben ganz dem politischen Interesse des Vaters Bernabò und dessen Machtherrschaft unterworfen. Seine Kinder waren, so wird man annehmen dürfen, Gehorsam gewöhnt, und außerdem, mit diesem Druck umzugehen. Bei der Organisation des Heiratsmarktes für ihre Töchter spielte freilich auch die Mutter, Beatrice della Scala, eine zentrale Rolle.

Hinsichtlich dieser Vorgaben können wir geradezu von einer Potenzierung der historischen Abläufe und damit auch der Überlieferungssituation sprechen: Für einen bestimmten Zeitraum standen im Hause Visconti in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen Töchter als Bräute zur Verfügung. Diese wurden – in der Regel bald nachdem sie das 14. Lebensjahr

erreicht hatten – mit überreichen Mitgiften ausgestattet und entsprechend der skizzierten Vorgaben ihrer Eltern verheiratet. Da auch eine ganze Reihe von Verlobungen im Hause Visconti wieder gelöst wurde, wir andererseits aber die Heiratsabsprachen in ihrem vollen Umfang wohl gar nicht kennen, ist zunächst die Unsicherheit und Schnelllebigkeit der Heiratsprojekte zu betonen, ebenso wie der mit dem Heiratsmarkt verbundene Aufwand, da ständig mit veränderten politischen und dynastischen Konstellationen gerechnet werden musste.

Damit können wir uns einige dieser kostbaren Bräute genauer ansehen und im einzelnen versuchen, den mit ihnen verbundenen fürstlichen „Kulturtransfer“ zu greifen: Wir wollen dabei jeweils auch nach den speziellen Objekten dieses Transfers fragen; dem Geldschatz bzw. der Mitgift, dem persönlichen Besitz der Damen bzw. ihrer Aussteuer, und – wenn möglich – auch ihren politischen Handlungsspielräumen sowie dem kulturellen Kontext und dessen Vermittlung. Die zeitgenössischen Schriftzeugnisse dokumentieren in Form von Heiratsverträgen bzw. Aussteuerverzeichnissen das persönliche Umfeld der Bräute mehr oder weniger differenziert. Der Transfer kultureller Kontexte über die konkreten Objekte hinaus, wird dann freilich nur beispielhaft zu erschließen sein.

Gehen wir chronologisch-dynastisch vor und stellen vor allem diejenigen von Antonias Schwestern vor, die für die Verbindung zwischen den Visconti und den süddeutschen Fürsten stehen und damit ausführlicher zu unserem Thema beitragen können: Die angesprochenen politischen Konstellationen treten nun etwas in den Hintergrund, bleiben aber natürlich zu bedenken.

Fünf Jahre nachdem Gian Galeazzo Visconti von seinem Vater Galeazzo mit Isabelle von Valois verheiratet worden war, gelingt Bernabò Visconti 1365 die Vermählung seiner ältesten Tochter Verde mit Leopold von Österreich, dem Bruder Herzog Rudolfs IV. Die Braut war damals gerade 14 Jahre alt, ihre Mitgift betrug ungeheure 100.000 fl. Zwei Jahre später wurden gleich doppelte Heiratsverbindungen mit dem Haus Wittelsbach geknüpft: die zweitgeborene Taddea wurde mit Herzog Stefan III., genannt der „Kneissel“, von Bayern-Ingolstadt verheiratet, ebenso ihr ältester Bruder Marco mit Elisabeth von Bayern-Landshut, der Nichte Herzog Stephans. Diese Verbindungen der vornehmen Habsburger und Wittelsbacher, die zur ersten, d.h. königsfähigen Garde des deutschen Adels gehörten, mit den ambitionierten Visconti waren – neben der Erwartung ihrer großartigen Mitgiften – jeweils an machtpolitischem Kalkül ausgerichtet, das sich aus der damaligen Reichs- und Territorialpolitik ergab. Wir werden in weiteren Vorträgen davon hören.

Bemerkenswert ist jedenfalls, dass auch das Heiratsgut der Taddea 100.000 fl. umfasste und damit die Mitgift Elisabeths von Bayern mit 40.000 fl. um mehr als das Doppelte übertraf, was sicher auch die höhere ständischen Qualität des Hauses Wittelsbach gegenüber den Visconti spiegelt.

Die Hochzeiten der Visconti-Schwestern Verde und Taddea wurden damals in Mailand bzw. München gefeiert, während die Hochzeit Marco Viscontis angesichts des kindlichen Alters der erst vierjährigen Braut wohl noch ein Jahrzehnt verschoben werden musste. Verde und Taddea wechselten nun also an die fürstlichen Höfe nach Österreich bzw. Bayern. Überraschenderweise war Herzog Rudolf IV. von Österreich, der Bruder Leopolds, ausgerechnet bei einem Besuch am Mailänder Hof Bernabòs 1365 gestorben, so dass seine jüngeren Brüder Albrecht und Leopold jetzt die Regierung antreten konnten. Wien aber vor allem die habsburgischen Vorlande um Innsbruck und Tirol waren das hauptsächliche Einsatzgebiet Leopolds, Landshut, München und später Ingolstadt die höfischen Zentren Stefans III. Beide Fürstinnen aus dem Haus Visconti haben in ihrer neuen Umgebung zunächst nur sporadisch greifbare Spuren hinterlassen. Doch sind einzelne Objekte – hier im wesentlichen zunächst Bücher – zu benennen, die mit ihren Besitzerinnen in die neue Umgebung wechselten und über deren persönliches Umfeld hinaus Bedeutung erlangten.

Aus dem Buchbesitz der Verde Visconti befindet sich heute eine berühmte Handschrift in der Bibliothèque Nationale in Paris. Es handelt sich um eine kostbar illuminierte Ausgabe des „Tacuinum Sanitatis“, des „Buchs der Gesundheit“, das um den Zeitpunkt ihrer Hochzeit 1365 zu datieren ist. Der Visconti-Hof besitzt hinsichtlich der Ausstattung und Verbreitung der Tacuinum Sanitatis-Überlieferung besondere Bedeutung: Hier wurde die traditionsreiche, auf die arabische Heilkunde des 11. Jahrhunderts zurückgehende Textfassung in mehreren Prachthandschriften neu gestaltet, kostbar illuminiert und das Bild gegenüber dem Text in den Vordergrund gerückt. Die Miniaturen zeugen nicht nur von dem Wissenstand der zeitgenössischen Naturkunde, sie dokumentieren auch den adeligen Lebensstil, besonders in Kleidung, Mode und Schmuck und vermitteln damit auch einen authentischen Eindruck des kulturellen Umfelds am Visconti-Hof in Mailand.

Die angesprochene Pariser Handschrift besitzt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung. Sie gilt nicht nur als älteste und damit als Vorbild für die späteren Prachtausgaben; ihre Entstehung ist vor allem unmittelbar mit der Visconti-Familie verbunden. Auf ihrem Vorsatzblatt ist vermerkt: *Das puech ist gewest Ertzherzog Leopolt, kayser Fridrichs Enne, Hawsfraw, Hertzog warnobe von Mailanndt Tochter.* Das Buch gehörte also Verde Visconti,

der Frau Herzog Leopolds und Tochter Bernabò Viscontis, der hier als Herzog von Mailand angesprochen wird.

Die Miniaturen zeigen als Leitmotiv die häufig wiederkehrenden Gestalten eines vornehmen Paares, das in Kleidung und Gestik für die höfische Eleganz seiner Zeit steht. So auch auf dem Bild zu den Rosen: Ein älterer, mit modischem Kopf- und Halsschmuck gekleideter Herr übergibt einer jungen Dame, die Rosen in ihrem Schoß sammelt, einige Edelsteine. Die beiden begegnen sich auf einer Blumenwiese mit einem Rosenstrauch im Hintergrund. Über den Bildtitel *Roxe* ist die deutsche Entsprechung *Rose* nachgetragen, zum besseren Verständnis für den deutschsprachigen Betrachter. Auch in die Titel der anderen Bilder wurden deutsche und auch tschechische Entsprechungen nachgetragen – deutliche Hinweise auf eine Nutzung des Buches sowohl in einer deutsch- wie tschechischsprachigen Umgebung, also wohl auch in Böhmen.

Wir erkennen also in dieser repräsentativen Handschrift ein beispielhaftes Stück „Hofkultur“, die über die dynastische Verbindung zwischen dem Mailänder Hof der Visconti in die deutsch- und tschechischsprachige Hofkultur im Umfeld der Habsburger nördlich der Alpen vermittelt wurde. Noch im späten 15. Jahrhundert jedenfalls erinnerte man sich dort seiner ehemaligen Besitzerin, und die aufgezeigten Umstände lassen erwarten, dass Verde Visconti das Buch bereits als ihren persönlichen Besitz in die Ehe mit Leopold von Habsburg gebracht hat. Am habsburgischen Hof wurde es dann weiter tradiert und auch gelesen und bearbeitet.

Herzog Leopold fiel bereits 1386 in der Schlacht bei Sempach gegen die Eidgenossen, während Verde noch bis 1414 lebte. Sie wurde im Zisterzienserkloster Sittich in Krain bestattet. Gemeinsam finden sich beide als Stifterfiguren auf einem zeitgenössischen Flügelalter im Schloss Tirol, die blonde Verde mit einem pelzbesetzten kostbaren Mantel bekleidet über ihrem knienden Mann. Auf sie zeigt der Finger des erleuchteten Hauptmanns unter dem Kreuz; sie ist als Hauptstifterin des Altars anzusehen. Verdes fürstliche Präsenz und ihr persönliches Profil treten also auch in dieser Stifterrolle hervor.

Widmen wir uns nach diesen außergewöhnlichen Werken dem üblichen Buchbesitz der Visconti-Bräute. Soweit wir dies anhand der Aussteuerverzeichnisse und Heiratsverträge überblicken, gehörten jedenfalls mindestens ein, meistens aber zwei Gebetbücher dazu. Weniger also literarische Werke oder Wissensliteratur, wie ein Gesundheitsspiegel, sind in ihrem Gepäck zu erwarten, wohl aber Andachtswerke zur geistigen Erbauung.

Das umfangreiche Aussteuerverzeichnis der Taddea Visconti von 1367 verzeichnet neben einer langen Reihe von Schmuckstücken, Edgeschirr, Kleidung und Stoffen auch Altargerät und mehrere Gebetbücher. Darunter wird zunächst ein Stundenbuch genau beschrieben, das sich heute noch in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindet: *Librum unum officium Beate Virginis marie*. Vor allem werden die kostbaren, mit Gold und Silber emaillierten Einbände herausgehoben. Einer zeigt die Kreuzigung und die beiden Wappen der Häuser Wittelsbach und Visconti, der andere Maria mit dem Jesuskind und Johannes den Täufer sowie die hl. Barbara (?), wiederum mit den Wappen von Wittelsbach und Visconti. Anschließend wird ein zweites Stundenbuch angeführt, das allerdings weit weniger kostbar gebunden wurde.

Dieses Gebetbuch wird heute als so genanntes „Gebetbuch Kaiser Ludwigs des Bayern“ unter den Schätzen der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt. Sein kostbarer Einband wurde anlässlich der Hochzeit von Taddea Visconti mit Herzog Stefan III. von Bayern gefertigt, wie die Wappendarstellungen bezeugen. Für ihre Aussteuer erhielt Taddea also ein wertvolles Gebetbuch aus dem Besitz ihrer Familie, das auch äußerlich besonders repräsentativ und symbolkräftig gestaltet wurde – Ausdruck von Stolz der Visconti auf die dynastische Verbindung mit dem vornehmen Haus Wittelsbach.

Dieses Buch besaß offenbar vor allem repräsentative Funktion; es wurde sicher über den Rahmen der Hochzeitsfeierlichkeiten hinaus gezeigt und konnte schon durch seinen mit transluzidem Email bedeckten Einband auch handwerkliche und technische Bewunderung beanspruchen. Jene Emaillierungstechnik galt damals als neu entwickeltes Schmelzverfahren, dessen Produkte vor allem aus Oberitalien weithin exportiert wurden. Inwieweit Taddea selbst noch auf dieses Schmuckstück zugriff, sei dahingestellt. Sie hatte zur Erbauung ja noch ihr zweites, weniger aufwändiges Gebetbuch zur Hand und wohl auch in Gebrauch. Taddea starb bereits im September 1381, gerade 4 Wochen, nachdem ihr Schwager Herzog Friedrich von Bayern-Landshut ihre jüngere Schwester Maddalena geheiratet hatte.

Bleiben wir also zur Vertiefung der angedeuteten Traditions- und Transferlinien noch bei den bayerischen Wittelsbachern: Maddalena war zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit mit Herzog Friedrich gerade 15 Jahre alt, ihr Mann dagegen schon 42. Ihr Weg nach Bayern, an den Herzogshof in Landshut, war keineswegs absehbar, zumal von ihrer Familie zuvor bereits andere Eheverbindungen vorgesehen waren: Die Verhandlungsdokumente zur Vorbereitung der Hochzeit von Antonia Visconti mit Eberhard III. von Württemberg von 1380 kennen Maddalena bereits als Alternativkandidatin zu ihrer Schwester, gleichzeitig wird ihre Verbindung mit dem Sohn des Herzogs von Litauen proklamiert.

Nun sollte Maddalena also für die neuerliche Festigung der Beziehungen der Visconti zu den Herzögen von Bayern sorgen. Ihre Mitgift betrug 132.000 fl., deutlich mehr, als alle anderen Schwestern aufweisen konnten. Leider ist Maddalenas Aussteuerverzeichnis nicht erhalten, doch dürfen wir von einem entsprechend prächtigen Aufzug der Braut ausgehen. Auch wird Maddalenas politisches Profil deutlich, besonders, als sie nach dem Tod ihres Mannes 1393 die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn Heinrich übernahm. Sie führte diese bis zu ihrem Tode 1404 und wurde anschließend im benachbarten Zisterzienserkloster Raitenhaslach begraben.

Zwischenzeitlich hatte die jüngste der Visconti-Schwestern, Elisabetta, einen weiteren Wittelsbacher, Herzog Ernst aus der Linie Bayern-München, geheiratet. Ihre Mitgift betrug „nur“ 75.000 fl. Die Hochzeit hatte 1396 stattgefunden und 1398 war Elisabetta gemeinsam mit Herzog Ernst an die Regierung des Herzogtums Oberbayern gelangt. In der Tat wird der große politische Handlungsspielraum deutlich, den Elisabetta ausfüllen konnte. Ihre Mitgift und persönliche finanzielle Potenz lässt sie des öfteren auch als Kreditgeberin für ihre bayerische Verwandtschaft auftreten, gleichzeitig erscheinen verschiedene bayerische Ämter und Schlösser in ihrer Verfügung. Auch ihre Kleinodien, wozu im besonderen eine kostbare, goldene Krone gehörte, stellten einen bemerkenswerten persönlichen Schatz dar, den Elisabetta dann teilweise ihrem Sohn Albrecht vermachte. Diesem hinterließ sie bei ihrem Tod 1432 dann auch einen Teil des Herzogtums Bayern-München.

Über den Brautschatz der Elisabetta Visconti sind wir dank der ausführlichen Dokumentation ihrer schwierigen Heiratsverhandlungen eingehend unterrichtet. Mittlerweile war ja nicht mehr ihr Vater Bernabò für die Versorgung, Mitgift und Aussteuer seiner Töchter zuständig, sondern ihr Cousin und Schwager Gian Galeazzo. Dieser hatte seinen ungeliebten Onkel bereits 1385 gewaltsam entmachtet und war seitdem Herr im Hause Visconti. Noch unter Bernabòs Druck hatte Gian Galeazzo im Jahr 1380 seine Cousine Caterina geheiratet und seinen Sohn aus der ersten Ehe mit der damals erst vierjährigen Cousine Elisabetta verlobt. Da dieser Azzo allerdings bald darauf verstarb, war Elisabetta ebenso wie ihre nächstjüngsten Schwestern Anglesia und Lucia nun von Gian Galeazzo noch auf dem fürstlichen Heiratsmarkt einzubringen.

Auch Gian Galeazzos dynastische Politik blieb den traditionell ambitionierten Linien seines Vaters und Onkels verbunden. Wenn auch seine Großzügigkeit hinsichtlich der Mitgift und Aussteuer für seine Cousinen deutlich hinter schwankendem politischem Kalkül und harter Verhandlungstaktik verschwand, waren doch auch die jüngsten Visconti-Schwestern noch immer kostbare Bräute.

Die Beschreibung der Aussteuer von Elisabetta jedenfalls führt unter ihrem Brautschatz neben dem üblichen Schmuck bereits die angesprochene, mit Perlen und Edelsteinen besetzte Krone im Wert von 2.500 fl. auf, fast einem Viertel ihres gesamten Schatzes! Unter ihrem übrigen Gold- und Silberzeug wird neben einem *sigillum*, also wohl einem Siegelstempel, mit 8 fl. an Wert auch ein *offitiolum*, ein Gebetbuch, im Wert von 37 fl. genannt. – Somit gelangte neben den Gebetbüchern ihrer Schwester Taddea ein weiteres kostbares Stundenbuch aus Mailand an den Wittelsbacher Hof nach München. Und tatsächlich hat sich unter den herzoglichen Bibliotheksbeständen, die heute in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt werden, ein weiteres Gebetbuch aus Mailand erhalten, dessen Herkunft jedenfalls mit den Visconti-Schwestern in Verbindung zu bringen ist. Dieses Gebetbuch war zuvor im Besitz Gian Galeazzo Viscontis und es liegt nahe, dass dieser es seiner Cousine Elisabetta für ihre Aussteuer überließ.

Es handelt sich dabei um eines der kostbarsten und berühmtesten Werke der lombardischen Buchmalerei des späten Trecento: das sog. Gebetbuch der Bianca von Savoyen. Gestatten Sie nur einen kurzen Blick auf dieses wunderbare Werk und seine Entstehung: Bemerkenswerterweise nennt sich am Beginn des Codex zunächst der Künstler: *Johannes filius magistri benedicti de cumis me pinxit et ordinavit*; der berühmte Giovanni da Como hat die Handschrift gestaltet. Das Werk steht am Beginn einer besonderen Tradition der lombardischen Stundenbücher, die für wenige Jahrzehnte weit über Italien hinausstrahlen sollte. Seine Anlage wird zwischen 1375 und 1385 angesetzt; deutlich wird, dass Bianca das Stundenbuch in persönlichem Gebrauch hatte.

Eine besonders bemerkenswerte Miniatur zeigt den thronenden Christus mit geöffnetem Buch und zu dessen Füßen eine kniende Menschenmenge im Gebet. Die beiden im Vordergrund herausgehobenen Personen sind mit Bianca von Savoyen und ihrem Sohn Gian Galeazzo zu identifizieren. Hier wird die persönliche Andacht Biancas direkt zum Ausdruck gebracht: Das Bild als Medium für den unmittelbaren Kontakt zu Gott, es dient der Beterin zur Identifizierung mit ihrer eigenen Vorstellung.

Wir wollen also annehmen, dass dieses Gebetbuch ihrer Tante Bianca von Savoyen Elisabetta Visconti an den bayerischen Hof begleitete und ihr auch ein geistiger Schatz in der neuen, fremden Umgebung sein konnte. Blicken wir zurück auf die intensiven dynastischen und herrschaftlichen Beziehungen, die das Haus Visconti über 7 Jahrzehnte gerade mit dem Haus Wittelsbach unterhielt, überrascht es nicht, dass gerade hier der Transfer über einige kostbare Handschriften und Schmuckstücke hinaus auch in nachhaltiger wirtschaftlicher und technischer Hinsicht greifbar scheint. Wolfgang von Stromer hat vor einiger Zeit in diesem

Zusammenhang bereits die Baumwollweberei betont: Gerade die Vermittlung der Barchentproduktion, die in der Lombardei ihr frühes Zentrum hatte, lässt sich zeitgleich mit den Heiratsverbindungen der Visconti nach Bayern verfolgen: Die ersten Zeugnisse für die Barchentweberei in Landshut datieren 1375, also bald nach der Hochzeit Stefans III. mit Taddea, es folgen Lauingen und weitere bayerische Städte, die intensive Beziehungen zu den bayerischen Fürstinnen aus dem Haus Visconti unterhielten. Und auch für Leopold III. von Österreich, den Mann der Verde Visconti und Landesherr in der benachbarten Markgrafschaft Burgau, einer „Kernlandschaft des Barchentreviers“, wird diese Vermittlung zeitgleich deutlich.

Wenn wir uns vielleicht auch nur schlecht vorstellen können, wie die Visconti-Töchter das technische Wissen um die Barchentproduktion unter ihrem Brautschatz hüteten, so ist doch über ihren persönlichen Bedarf an schicken Stoffen und modischer Kleidung hinaus der bislang vom lombardischen Import dominierte süddeutsche Markt schon bald zur absatzstarken Produktionsregion avanciert, wozu natürlich die intensiven Handelsbeziehungen über die Alpen entsprechend mit beigetragen haben.

Wenden wir uns damit von Bayern und Österreich ab und wieder dem deutschen Südwesten und der Grafschaft Württemberg zu. Wir hatten bereits sporadisch davon erfahren, dass natürlich auch Antonia Visconti – ebenso wie ihre Schwestern – den politischen und gesellschaftlichen Ambitionen ihrer Eltern entsprechend möglichst prominent verheiratet werden sollte. Auch sie war, kaum dass sie 14 Jahre alt war, an der Reihe und sollte der Familie Visconti eine weitere Krone zuführen: Etwa zeitgleich wie ihre ältere Schwester Valentina, die 1376 den König von Zypern heiratete, wurde Antonias Ehe mit König Friedrich III. von Sizilien aus dem Haus Aragon in die Wege geleitet. Ihr Weg sollte also nach Süden, zu dem etwa 20 Jahre älteren, im übrigen übel beleumdeten Mann – *asinus* oder *simplex* wurde er von den Zeitgenossen genannt – führen. Gleichwohl eben ein mächtiger Mann, ein König von Italien, der allerdings vor dem Vollzug der Ehe plötzlich verstarb. Von Antonia kennen wir leider keine Reaktion auf die unverhoffte Wendung ihres Schicksals; jedenfalls war sie auch drei Jahre später noch frei, um für die Brautwerbung des Hauses Württemberg in Frage zu kommen.

Hierzu werden wir den detailliert überlieferten Ablauf der Heiratsverhandlungen gleich von Herrn Schludi eingehend vorgestellt bekommen. Ich will an dieser Stelle nur einen kurzen Blick in den Mailänder Palazzo des Bernabò Visconti wagen, wo im Jahr 1380 gleich drei Töchter als Bräute ausgestattet werden: Neben Antonia sind dies Caterina, die dank päpstlichem Dispens mit ihrem Cousin Gian Galeazzo verheiratet wird, und Agnese, die den

benachbarten Fürsten Francesco Gonzaga von Mantua ehelichen soll, allerdings kurzfristig an Windpocken erkrankte, so dass die Hochzeit auf das Folgejahr verschoben werden musste.

Antonia jedenfalls packt jetzt ein: Gemeinsam mit ihrem Schreiber Johannes Falconus sehen wir sie vor ihren Truhen, Schränken und Kästen ihre Aussteuer zusammenstellen. Zunächst den Schmuck, dann ihr Edelgeschirr, Gold- und Silbersachen, vor allem aber ihre Kleider und Stoffe, *pellande, guarnacce, zuppe* und wie die einzelnen Ober-, Unter- und Überkleider der Mailänder Damen auch immer genannt werden. Antonia besaß zahlreiche von jeder Art, von erlesenen Stoffen und kostbar verziert. Aber auch Handarbeitsgerät, Paternoster und 2 Gebetbücher packt sie ein. Johannes Falconus hält alles sorgsam fest: *Liber unus sive officiolus unus grossus* – ein Buch oder Gebetbuch, mit in Silber und Gold emailliertem Einband, der auf der einen Seite die Jungfrau Maria mit dem Christkind, auf der anderen die Kreuzigung zeigt – die Beschreibung stimmt haargenau mit dem kostbaren Einband des Gebetbuchs ihrer Schwester Taddea überein, das wir bereits kennengelernt haben. Eine bemerkenswerte Parallelität, zumal Antonias Gebetbuch nicht mehr erhalten ist und so in dem Band ihrer Schwester wieder vor Augen treten kann. Gleichzeitig aber auch, um die charakteristische, kostbare künstlerische Gestaltung der Visconti-Gebetbücher am Mailänder Hof nochmals zu betonen. Sie waren Prestigeobjekte mit Wiedererkennungswert bzw. Identifikationswert für die alte wie die neuen Familien der Visconti-Schwestern.

Für solche Prestigeobjekte arbeiteten zeitgleich auch die Mailänder Goldschmiede: In den gut 2 Monaten zwischen der Heiratsabsprache und der Abreise der Braut nach Württemberg sollten noch weitere repräsentative Schmuckstücke und Edelgeschirr gefertigt werden, verzierte Becher, Pokale und Krüge werden nun mit den Wappen von Württemberg und Visconti, den drei Hirschstangen und der menschenfressenden Schlange, der *Vipera* oder *biscione visconteo*, geschmückt, symbolkräftige, kostbare Ausstattung für den zukünftigen gräflichen Haushalt Antonias und Vorzeigestücke für die Pracht und Kunstfertigkeit am Visconti-Hof.

Das Aussteuerverzeichnis, der *Liber jocalium* der Antonia Visconti, ist also tatsächlich ein „Buch der Kostbarkeiten“, die mit der Braut und ihrer Mitgift von insgesamt 70.000 fl. auf Maulesel verpackt im September 1380 den Weg über die Alpen antraten. Vergleichbar dem ihrer Schwester Taddea stellt es mit der Beschreibung ihres fürstlichen Brautschatzes gleichzeitig ein Inventar ihres persönlichen Besitzes dar, oftmals mit Streichungen und Anmerkungen versehen, gerade dort, wo Antonia schnell noch etwas in Mailand verschenkte oder weitergab.

Antonias prächtiger Aufzug zur Hochzeit mit Eberhard III. in Urach Ende Oktober 1380, wo das junge Paar sich zunächst wohl auch eine eigene Hofhaltung einrichten konnte, ihr selbstbewusstes und profiliertes herrschaftliches Auftreten als „Frau von Mailand“ und Gräfin von Württemberg an der Seite ihres Mannes, nachdem dieser 1392 die Regierung übernommen hatte, und ihre akzentuierte politische Präsenz gerade im Nordteil der Grafschaft um Bietigheim und Marbach, in den für ihre Mitgift überlassenen Ämtern und Gütern, vermittelten bereits den Zeitgenossen eine bemerkenswerte Ausstrahlung der Mailänderin. Ihr Handlungsspielraum im wirtschaftlichen wie im politischen und geistig-religiösen Bereich lässt sie mit ihren nach Bayern verheirateten Schwestern durchaus vergleichen. Ihre mehrfach überlieferten persönlichen Stiftungen und Wohltaten galten vor allem der jungen Stadt Bietigheim, dem Zisterzienserkloster Maulbronn und ihrer Residenzstadt Stuttgart. Hier ist von ihrem Garten südlich des Alten Schlosses die Rede, als vom Garten der „Frau von Mailand“, einem von ihr gestaltete Ziergarten, der auch über die nachfolgenden Generationen von den Regentinnen im Hause Württemberg gepflegt werden sollte. Antonia ist auch als Bauherrin in der Stadt aufgetreten, vor allem aber als Wohltäterin für die Stiftskirche: Hier besuchte sie die Messen und hier sorgte sie mit entsprechenden Stiftungen auch für ihr eigenes Seelenheil und ihre Memoria, sicher bereits im Bewusstsein, dort auch ihre Grablege zu finden.

Antonia und Eberhard gelten auch als Hauptstifter der neuen Kirche in Bietigheim, wo ein Glasfenster im Chor im 17. Jahrhundert noch die entsprechenden Stifterscheiben mit den Wappen der beiden zierte. Hier findet sich als Konsolbüste am Chorgewölbe, in traditioneller „Stifterposition“ also, die eigenwillige Büste einer gekrönte Dame, die als Darstellung Antonias als der Stifterin der Kirche angesehen wird. Nicht dass etwa der südländisch wirkende Eindruck zur Irritation führt – die dunkle Fassung von Haar, Augen und Teint entsprechen in erster Linie den Vorstellungen württembergischer Restauratoren von südländischer Ausstrahlung als zeittypischen lombardischen Schönheitsidealen – diese orientierten sich jedenfalls als blonden und hellhäutigen Frauentypen

Da wir mittlerweile die Kronen in ihrer zentralen Bedeutung für das Haus Visconti bereits mehrfach kennengelernt haben und Antonia ebenfalls eine solche besaß, wollen auch wir ihr gekröntes Haupt hier ansprechen, bereits in der plastischen Darstellung etwas Neues, Ungewohntes im sakralen württembergischen Umfeld. Auch der eigenwillige porträtartige Ausdruck der Büste mit dem modischen Mailänder Rundausschnitt des Kleides vermittelt die persönliche Repräsentation einer Stifterin, deren Memoria hier gesichert werden sollte.

Antonia Visconti starb 1405, als die Bauarbeiten an der Bietigheimer Kirche noch im Gange waren. Die württembergischen Geschichtsschreiber haben sie bald zur Mittlerin italienischer Hochkultur, feiner Mode und Lebensart, herrschaftlicher Architektur und Gartenkunst, von Literatur und Musik stilisiert; moderner ausgedrückt: als zentrale Exponentin lombardisch-württembergischen Kulturtransfers. Angesichts der dürftigen Spuren, die davon geblieben sind, erscheint dieser Anspruch kaum glaubwürdig, eingeordnet in die zeitgenössischen herrschaftlichen, dynastischen und kulturellen Verhältnisse doch weit eher, nicht nur weil die beiden ältesten Orgeln in Württemberg zu Antonias Zeiten in der Stuttgarter Stiftskirche und kurz darauf in der Bietigheimer Stadtkirche aufgestellt wurden. Und auch nicht, weil die größten Münzschatze im deutschen Südwesten zu Zeiten Antonia Viscontis in Marbach bzw. Tübingen versteckt wurden und offenbar noch einen Teil ihres Mailänder Goldschatzes bargen.

Antonia Visconti steht vor allem in ihrer Rezeptionsgeschichte wie kaum eine andere ihrer Schwestern für den fürstlichen Transfer über die Alpen, vielleicht gerade deshalb, weil man in Württemberg besonders stolz auf den Schatz aus Mailand war, oder der württembergische Hof diesen besonders nötig hatte. Wir werden sehen.

Teilnehmerliste

**Kulturtransfer im Spätmittelalter:
Die Visconti und der deutsche Südwesten**

27. und 28. Oktober 2005 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Tagungsleitung

1	Kretzschmar, Robert, Dr.	Stuttgart
2	Lorenz, Sönke, Prof. Dr.	Tübingen
3	Rückert, Peter, Dr.	Stuttgart

ReferentInnen

4	Auge, Oliver, Dr.	Greifswald
5	Chittolini, Giorgio, Prof. Dr.	Mailand
6	Gamberini, Andrea, Dr.	Mailand
7	Grote, Hans, Dr.	Stuttgart
8	Heitmann, Klaus, Prof. Dr. Dr. h.c.	Heidelberg
9	Kiesewetter, Andreas, Dr.	Rom
10	Mayer, Franz, Dr.	Speyer
11	Poeschel, Sabine, PD Dr.	Stuttgart
12	Schludi, Ulrich	Stuttgart
13	Spieß, Karl-Heinz, Prof. Dr.	Greifswald

TeilnehmerInnen

14	Acanfora, Francesco, Dr.	Stuttgart
15	Albus, Stefanie	Rottenburg
16	Alpers, Karl-Otto	Kirchheim u. T.
17	Bannasch, Hermann, Dr.	Stuttgart
18	Bayer, Barbara	Tübingen
19	Benning, Stefan M.A.	Bietigheim-Bissingen
20	Boccia, Remo	Stuttgart
21	Bührlen-Grabinger, Christine	Stuttgart
22	Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.	Stuttgart
23	Caudali, Mauro	Stuttgart

24	Cuffaro, Adriana, Dr.	Stuttgart
25	Decker-Hauff, Eberhard	Fellbach
26	Deiningen, Spengler, Karin	Braunsbach
27	Dzierzawa, Victor	Owen
28	Ernst, Albrecht, Dr.	Stuttgart
29	Fischer, Joachim, Dr.	Stuttgart
30	Fischer, Rolf D., Dr.	Böblingen
31	Florian, Christoph, Dr.	Fellbach
32	Frank, Karl	Stuttgart
33	Franz, Cornelia	Stuttgart
34	Fritsch, Cornelia	Filderstadt
35	Gaisberg-Schöckingen, Friedrich Freiherr von	Ditzingen
36	Gensichen, Sigrid	Dossenheim
37	Gerber, Helmut, Dr.	Stuttgart
38	Göbbels, Joachim, Dr.	Bonn
39	Gönner, Eberhard, Prof. Dr.	Stuttgart
40	Göttler, Maria	Stuttgart
41	Gräf, Hartmut, Dr.	Öhningen-Kattenh.
42	Halm, Eberhard	Korntal-Münchingen
43	Haußmann, Martin	Besigheim
44	Herkert, Udo	Stuttgart
45	Keyler, Regina, Dr.	Stuttgart
46	Kiesewetter, Manfred	Bad Kissingen
47	Kieß, Rudolf, Dr.	Stuttgart
48	Knapp, Ulrich, Dr.	Leonberg
49	Köger, Annette, Dr.	Leinfelden-Echterdingen
50	Kötz, Stefan	Rotenburg
51	Kruse, Hans-Gerhard, Dr.	Marburg
52	Kurz, Manfred	Bietigheim-Bissingen
53	Lang, Babette M.A.	Tübingen
54	Loose, Rainer, Prof. Dr.	Stuttgart
55	Mährle, Wolfgang, Dr.	Stuttgart
56	Matzke, Michael, Dr.	Marburg
57	Maurer, Hans-Martin, Prof. Dr.	Stuttgart

58	Merk, Eberhard	Stuttgart
59	Metz, Axel	Stuttgart
60	Mierau, Heike Johanna, Dr.	Stuttgart
61	Molitor, Stephan, Dr.	Ludwigsburg
62	Müller, Brigitte	Tübingen
63	Müller, Frieder	Tübingen
64	Müller, Hans-Michael	Stuttgart
65	Müller, Martin, Dr.	Stuttgart
66	Natale, Herbert Dr.	Stuttgart
67	Oßwald-Bargende, Sybille, Dr.	Stuttgart
68	Ow-Wachendorf, Freiherr von	
69	Pache, Immanuel	Stuttgart
70	Peters, Heinrike, Dr.	Stuttgart
71	Pohl, Manfred	Tübingen
72	Reichert, Folker, Prof. Dr.	Stuttgart
73	Reichert, Karin, Dr.	Altbach
74	Renz, Johannes	Stuttgart
75	Riexinger, Erich	Weil i. Schönbuch
76	Ritter, Ilse	Leinfelden
77	Ritter, Susanne, Dr.	Leinfelden
78	Rückert, Maria M., Dr.	Stuttgart
79	Sandter, Claudia	Laugingen
80	Schäfer, Volker, Prof. Dr.	Kusterdingen-W.
81	Schick, Hermann	Stuttgart
82	Schmidt, Jürgen M., Dr.	Tübingen
83	Schmidt, Sabine	Stuttgart
84	Schneider, Corina	Tübingen
85	Schneider, Joachim, Dr.	Würzburg
86	Schöck, Inge, Dr.	Stuttgart
87	Schöllhammer, Erich	Korntal
88	Schöntag, Wilfried, Prof. Dr.	Stuttgart
89	Schüppert, Helga, Dr.	Stuttgart
90	Schürer, Emanuel K.	Reutlingen
91	Schuler, Adolf Hermann	Sindelfingen

92	Schwarzmaier, Hansmartin, Prof. Dr.	Karlsruhe
93	Seeger, Ulrike	Stuttgart
94	Seifert, Udo	Ludwigsburg
95	Setzler, Wilfried, Prof. Dr.	Tübingen
96	Sieber, Ulrich, Dr.	Leonberg
97	Sieger, Harry Peter	Sindelfingen
98	Speyer, Ingrid	Stuttgart
99	Thomson, Sabine	Stuttgart
100	Tsugai, Marina	Stuttgart
101	Ulbrich, Rudolf	Stuttgart
102	Walbert, Adria	Stuttgart
103	Waßner, Manfred, Dr.	Esslingen
104	Weingarten, Hendrik, Dr.	Stuttgart
105	Wenzel, Cornelia	Böblingen
106	Werner, Gebhardt	Esslingen
107	Wiechert, Wolf	Wertheim
108	Wilke	Jesingen
109	Wolf, Dorothea	Böblingen
110	Zanner, Loredana	Stuttgart
111	Ziegler, Walter	Uhingen